

Exkurs über Turniere

Autor(en): **Sayn-Wittgenstein, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **40 (1960-1961)**

Heft 4

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161096>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Exkurs über Turniere

FRANZ PRINZ SAYN-WITTGENSTEIN

Zu den beliebtesten Unterhaltungen der Herren des Mittelalters gehörte das Turnier, das man im Laufe der Jahrhunderte zur vollendeten Kunstform ausgestaltete, und das immer wieder in der höfischen Dichtung verherrlicht und geschildert worden ist, so im Parsifal, im Tristan und im Nibelungenlied. Wolfram von Eschenbach war auf seine Gewandtheit im Turnier ebenso stolz wie auf seine Dichtkunst. Das Turnier hatte erzieherischen Wert; es verlieh Gewandtheit, Ehre und die Bewunderung der Frauen — es war «ritterlich». Als Ausdruck einer inneren Haltung wurde das Turnier immer mehr zum Mittelpunkt ritterlichen Lebens. Die Söhne des Adels wurden von Kind auf im Gebrauch der Waffen geschult, und nach der Schwertleite — die französische Sitte des Ritterschlags fand erst im 14. Jahrhundert auch Eingang in Deutschland — durften sie an den festlichen Kampfspielen, der künstlichen Form der Reiterschlacht als Vorübung für den Krieg, teilnehmen. Ulrich von Lichtenstein zog drei Jahre zum Turnier, um zu lernen und den Knappenpreis zu erlangen. Danach erst wurde er zum Ritter geschlagen.

Seine Blüte erlebte das Turnier zur Zeit der staufischen Kaiser, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die Anregung zu diesen Ritterspielen ging von Frankreich aus, doch wurde diese Kunst in Deutschland selbständig entwickelt. Schon im 9. Jahrhundert liebten es die Söhne Karls des Großen, mit ihren Rittern Reiterspiele abzuhalten, die jedoch ohne Waffen ausgeführt wurden. Der Franzose Gottfried de Preuilly legte die Regeln des Turniers 1066 näher fest, und um 1150 brachten die Staufer das Turnier nach Italien. Man turnierte in England und später in Polen nach den gleichen Regeln wie in Deutschland. J. M. Einzinger von Einzing gibt in seinem «Bayerischen Löwen» von 1762 ein historisches und heraldisches Verzeichnis des Turniers und seiner Teilnehmer und beginnt mit einer Charakterisierung des Ritters.

Nach Darlegung des *falschen Adels*, der sich schlecht benimmt, wird der *echte Adel* gelobt, denn *er verlegt sich sowohl auf die wahren Wissenschaften und Beförderung der Tugenden gegen Gott und gegen sich selbst, als auch auf andere Pflichten gegen seinen Nächsten. Er gebet mit dem Menschen menschlich um, und siehet seinen Adel an als eine Pflicht, dem menschlichen Geschlechte in verschiedenen Ämtern zu dienen. Unsere Turnierer wollten mit Wohltaten ihnen die Unterthanen bewegen und willig machen: sie hielten und versorgten viel mehr Leute und vieles Gesind als Hunde, Pferde und*

Katzen: und aßen nur, was ihr Erdboden trugte. Sie achteten sich reich, wenn sie reiche und wohlhabende Untertanen hatten, welche sie mit guter Ordnung, Vorgebung und Gesetzen beförderten, daß diese nach und nach mehr geben könnten. Und dieser war die Mauer und Säule, worauf unser Turnieradel gestanden: wie es aus den Turniergesetzen handgreiflich zu sehen, welche von der Heiligkeit, Unschuld und Redlichkeit der deutschen Turnierer, von ihrer Freygebigkeit und Gerechtigkeit gegen die Armen und Reichen, Schwachen und Mächtigen, Vornehmen und Geringen in- und außerhalb des Turniers uns ganz ausnehmende Beweistümer hinterlassen.

Es folgen die Regeln:

1. *Kein Edler darf gegen die Religion und die 12 christlichen Glaubensartikel reden oder tun. Tut er eines, so soll man ihm das Pferd nehmen, wenn er auf dem Turnierplatz erscheint, und ihn zum Gespött auf die Schranken setzen.*
2. *Wer kaiserlichen Befehl mißachtet oder gegen das Reich etwas tut, darf nicht rennen. Kommt er doch, soll er öffentlich beschimpft werden.*
3. *Wer einer Frau oder Jungfrau Schimpf antut, soll ins Gefängnis und öffentlich beschimpft werden.*
4. *Wer einen Brief aufmacht oder sonst meineidig und lasterhaft gefunden wird, darf nicht turnieren.*
5. *Wer seinen Herrn verrät, die Schlachtordnung verläßt und zur Flucht rät oder Unschuldige umgebracht hat, soll vom Turnier ausgeschlossen sein oder wie andere Missetäter bestraft werden.*
6. *Wer seine Frau ermordet oder dazu geraten hat.*
7. *Kirchendiebe etc.*
8. *Räuber etc.*
9. *Wer einen neuen Zoll, Steuer zu Schaden der Handelsleute und anderer ohne königliche Erlaubnis erläßt.*
10. *Ehebrecher, Hurer, Wohlüstige.*
11. *Wer nicht von eigenen Einkünften lebt, sondern einen Handel oder Handwerke und gewinnsüchtige Künste treibt, die seinem Stande nicht anstehen.*
12. *Wer nicht von Adel und seinen Adelsstand nicht von 4 Abnen herleiten kann, der darf nicht Ritterspiele treiben wie alter Adel.*

Später kam noch als 13. Punkt hinzu, daß derjenige, der ein Bauern- oder Bürgermädchen heiratet, bis in das dritte Glied vom Turnier ausgeschlossen sein soll. Der Nachweis alten Adels spielte also eine sehr große Rolle, und er wurde in der Spätzeit des Turniers noch verschärft, um den Stadtadel auszuschalten.

Ogleich der Gebrauch scharfer Waffen verboten war, ging es bei dem Turnier doch oft recht hart her, und mancher Ritter wurde bei diesen Kampfspielen durch Sturz vom Pferd verletzt oder fand sogar den Tod. Daher suchte schon im 11. Jahrhundert die Kirche das Turnier durch Verbote abzuschaffen. Die Laterankonzilien von 1139, 1179 und 1193 verwarfen das Turnier als verabscheuungswürdige Handlung, verboten der Geistlichkeit die Teilnahme und verweigerten den tödlich verunglückten Rittern das christliche Begräbnis.

Die Chronik von Lauterberg erzählt, daß Graf Konrad, der Sohn des Markgrafen Dietrich von der Lausitz, bei einem Turnier, 1175, getötet wurde: *Dieses verderbliche Spiel hatte in unseren Gegenden damals solche Verbreitung gefunden,*

daß dabei in einem einzigen Jahr 16 Ritter ums Leben gekommen waren. Erzbischof Wichmann von Magdeburg hielt sich an die Bestimmungen der Kirche und verbot das Begräbnis. Da warfen sich der Vater Konrads, seine Brüder, der Markgraf von Meißen, Graf von Groitz und Graf von Brena, mit vielen Edel-leuten weinend vor dem Bischof auf die Knie und flehten ihn an, das Verbot aufzuheben. Sie versprachen hoch und teuer, nie mehr an einem Turnier teilnehmen zu wollen. Wichmann gestattete daraufhin die Beisetzung unter der Voraussetzung päpstlicher Genehmigung. Diese ließ lange auf sich warten, und Graf Konrad konnte erst 1176 bestattet werden.

Papst Innozenz IV. schrieb 1254 an den Bischof von Samland und die Kreuzzugsprediger in Deutschland: *Da die Heiligen Kirchengesetze verbieten, daß kirchlich begraben werde, wer Turniere besucht, um auf ihnen freventlich seine Kräfte mit anderen zu messen und zur Schau zu stellen, und dabei sein Leben verliert, wollen wir natürlich in folgendem nicht dem und jenem den Weg zu solchen Turnieren öffnen; wir verdammen diese vielmehr ganz und gar. Wir übertragen aber doch Euch und anderen von Euch hierfür bestellten und geeigneten Personen die Vollmacht, solche, die sich an den von uns so verabscheuten Turnieren beteiligen und daher getötet werden, kirchlich beerdigen zu lassen.* Diese getarnte Duldung wurde nur aus politischen Erwägungen erteilt, denn sie galt lediglich für die durch den Papst geförderte Partei des Gegenkönigs Wilhelm von Holland, den der Papst gegen Kaiser Konrad IV. stützte.

Ulrich von Lichtenstein berichtet im 13. Jahrhundert über die Härten des Turniers von Friesach, das von Herzog Leopold von Österreich abgehalten wurde: *Es waren 40 oder mehr Kampfplätze da, wo so mancher von ritterlicher Tat Schmerzen leiden mußte, denn Ritterschaft bringt Arbeit; wer sie pflegen will, muß auf Ruhe verzichten; Ritterschaft gibt Würde, aber mit viel Mühsal. . . Da wurde nach ritterlicher Sitte so manches Bein entzweigeritten, oft prallten die Ritter so aneinander, daß beide stürzten und ohnmächtig auf der Erde lagen. . . Hier turnierten sie, um ihren Mut zu zeigen, dort, um Gut zu erwerben, und so mancher um nichts anderes als um seiner Herrin willen, wieder andere zur Übung und jene dort allein um die Ehre. Viele Splitter bedeckten den Boden, viele Ritter waren gestürzt und mußten der Ruhe pflegen, mancher litt so, daß er die Nacht nicht gerne sah.*

Lange vorher mußte das Turnier angezeigt werden, und oft war die Teilnahme sehr groß, wie 1360 in Nürnberg, wo tausend Ritter zusammenkamen. In den Städten, wo Turniere abgehalten wurden, herrschte schon Tage vorher lebhaftes Treiben, denn alles mußte vorbereitet werden, und die Handwerker hatten viel zu tun. Der Veranstalter des Turniers mußte die Parteiführer bestimmen, die Herolde und als Aufpasser die «Grieswärtel», die zwischen den Kämpfenden herumsprangen und dafür sorgten, daß die Regeln nicht verletzt wurden. Vor der Stadt wurden die Schranken und Tribünen, Zelte und Verkaufsstände errichtet, und es versammelten sich Handelsleute, Gaukler, Spiel-leute und viel gaffendes Volk. Am Abend vor dem Kampfspiel hielten die

Teilnehmer die «Vesperie», ein Übungsgeplänkel, und am Morgen vor dem eigentlichen Turnier mußten sie alle in die Kirche gehen. Dann geschah die Meldung der Namen und Wappen und die Einteilung. Zum Schmettern der Trompeten zogen die Herren mit ihren Gefolgen und Bannern auf den Anger und ordneten sich zu Geschwadern. Im Sommer 1496 hielt Kurfürst Friedrich von Sachsen mit seinem Bruder Hans ein Turnier in Erfurt. Auf dem Anger vom Haus «zum Lindwurm» bis fast zum Haus «zur Speerstange» zog sich ein doppelter Plankenzaun mit vier Eingängen mit Schlagbäumen. Es gab eine Tribüne für die Damen, den Rat, Adel, die Marschälle der Fürsten, Hofmeister, Kanzler und andere Zuschauer aus der Stadt. Vor der Tribüne wurden drei lange Tücher in der Quere gespannt. Am mittelsten hingen die Wappen der Fürsten und der zwanzig Grafen und Ritter ihres Gefolges.

Es muß ein buntes und farbiges Bild gewesen sein. Auf den Tribünen die leidenschaftlich Anteil nehmenden Zuschauer und in den Schranken die stehenden Ritter. In der Sonne leuchteten die bunten Gewänder, blitzten die Waffen; Staub wirbelte auf, das Schnauben der Rosse mischte sich mit dem Geschrei der Menge, der Kämpfenden und ihrer Knappen, mit dem Krachen der Lanzen und dem Lärm allgemeinen Getümmels.

In der Frühzeit trugen die Ritter noch nicht die starre Plattenrüstung, sondern den schmiegsamen Schuppen- oder Kettenpanzer. Zur Zeit des höfischen Minnesangs, also seit dem 12. Jahrhundert, wird der Helm plumper, wird mit kleinen Schöffnungen versehen und sitzt auf den Schultern auf; noch später erhält er das Visier. Bald nach 1200 kommt das «Ziemier» auf, der Helmschmuck, gebildet aus Federn und buntbemalten Blumen, Menschen- und Tiergestalten, Hörnern und Wappenzeichen von Holz und Stoff. Am Ende des Jahrhunderts wird die Helmdecke als Teil des Wappenschmuckes hinzugefügt. Viele Ritter trugen am Helm Schleier oder Handschuh der von ihnen verehrten Dame, und oft kam es vor, daß die Damen in der Erregung über den Kampf einen Schmuck nach dem anderen opferten, um die Kämpfer noch mehr anzu-spornen. Die lang herabfallende Pferddecke war oft von gleicher Farbe wie der Waffenrock über der Rüstung. Es sind bunte, kostbare Stoffe, mit Bildern und Emblemen geziert. Der Ritter trug den dreieckigen, lederbezogenen Holzschild, der manchmal das Wappen trug, das Schwert und die lange Lanze. Die Herren liebten es, als Recken der Sage zu erscheinen, als die Helden Karls des Großen, Dietrichs von Bern, als Gralsritter in phantastischem Schmuck. Sie liebten es, die Tafelrunde des Königs Artus darzustellen, und Ulrich von Lichtenstein führte dieses Spiel 1240 in Österreich ein. In der Mitte des Turnierplatzes stand das von vier Bannern umgebene Zelt der Tafelrunde, das gegen die Angreifer verteidigt werden mußte. Zum Schluß wurde dort gemeinsam gegessen.

So wurde auf dem Turnier alle Pracht entfaltet und der Phantasie freier Lauf gelassen. *Als die Ritter auf dem Felde waren, berichtet der Lichtensteiner, bot das*

einen herrlichen Anblick. Man sah die reichen, lichten Banner, die Speere nach dem Wunsch der Ritter verschieden bemalt, die Helme prächtig geschmückt. Die blitzenden Helme, schimmernden Schilde blendeten manchen so, daß er kaum etwas sehen konnte, die leuchtenden Farben der Rüstungen wetteiferten mit der Sonne.

Manchmal, ehe das Kampfspiel begann, ritten die Führer der Parteien alleine gegeneinander. Dieser Waffengang hieß der «Tjost». Dann formierten sich die Geschwader und sprengten auf Kommando erst im Galopp, dann in voller Karriere gegeneinander. Es galt, die gegnerische Partei zu durchbrechen und zu zersprengen. War einer Partei der Durchbruch gelungen, so mußte sie vor den Schranken schwenken und an die Ausgangsposition zurückkehren. Das war ein gefährlicher Augenblick, denn wenn die Gegner nicht genügend zersprengt waren, suchten sie Teile der Angreifer abzuschneiden und gefangen zu nehmen. Die Gefangenen, deren Pferde und Bewaffnung dem Sieger gehörten, mußten sich auslösen. Mehrere Parteien rannten gegeneinander, bis alle Rotten gestochen hatten. Größte Bewunderung und Ehre erlangte derjenige, der im Treffen, das sich immer wieder in Einzelkämpfe auflöste, die meisten Gegner vom Pferd stach und zu Gefangenen machte, am elegantesten ritt und am gewandtesten die Lanze handhabte. Es gab verschiedene «Stiche»: die Geschwader sprengten mit eingelegten Lanzen frontal gegeneinander; der Anprall erfolgte von der rechten Seite; ein Einzelner sticht gegen eine ganze Schar — das galt als besonders elegant — und nimmt einen nach dem anderen aufs Ziel; zwei Ritter aus den Geschwadern rennen gegeneinander und schließlich der Tjost für besonders auserwählte Kämpfer, auch «Damenstich» genannt. Der Schwertkampf galt als weniger vornehm und wurde bei feinen Turnieren nicht gestattet. Im «Buhurt», der nicht vorher angesagt werden mußte, stachen die Ritter miteinander, wenn sie sich bei Festlichkeiten zusammenfanden.

Wurde das Turnier abgeblasen, mußte der Kampf sofort eingestellt werden. Die dafür bestimmten Damen verteilten dann den «Dank». Bankett und Tanz bildeten den Abschluß des Turniers. Man fand sich im Rathaus der Stadt ein, wo *eine köstliche Erfrischung, bereitet von mancherlei Konfekt und edlen Weinen serviert wurde. Da saßen die Ältesten vom Rat und die Frauen und Jungfrauen, und die Fürsten gingen umher und schenkten ein und bedienten die Gäste und waren sehr lustig und froh.*

Es wird berichtet, daß sich auch die Juden brennend für das Turnier interessierten, an dem sie in Spanien teilnehmen durften. *So seltsam es klingt, schreibt Friedrich von Gagern, es tauchen in den Turnierbüchern unzweifelbar jüdische Namen auf, und ganz große Stecher, Sterne der Schranken sogar, haben mit diesen geharnischten Makkabäern Speere gebrochen. Selbst von einem urtümlichen öffentlichen Faustkampf zwischen einem hochangesehenen deutschen Edelmann und einem jüdischen Simson gibt es gesicherten Bericht.*

Schon am Ende des 13. Jahrhunderts geriet die Kunst des Turniers in Verfall und artete aus. Reimarus von Zweter klagt:

Turnieren war einst ritterlich,
 Nun ist es viehisch, tobend, Todesfahrt, Worte reich,
 Mordmesser, Mordkolben, geschliffen Axt gar für des Mannes Tod,
 So ist jetzt des Turniers Gestalt;
 Da werden schönen Frauen die Augen rot, die Herzen kalt,
 Wenn sie ihren lieben werten Mann da weiß in Mordes Not.
 Als man turnierte noch nach Ritters Lehre
 Um hohen Mut, um Schönheit und um Ehre,
 Da hätte man um eine Decke
 Ungern erwürget guten Mann;
 Wer das nun tut und das wohl kann,
 Der dünket sich im Felde gar ein Recke.

Zu Ende des 15. Jahrhunderts erlebte das Turnier eine neue Blüte und im 16. Jahrhundert seine letzte große Zeit. Die Rüstung wurde schwerer und bestand aus dem Stechhelm mit Visier, Beinschienen, Plattenharnisch und Stechtartsche. Wer gegen Turniergebrauch ritt, wurde auf die Schranken gesetzt und verhöhnt. Die Ritterschaft schloß sich in zwölf Turniervereinigungen zusammen. Diese Gemeinschaften ritten auch auf Turnieren geschlossen gegeneinander. Dabei führten Neid, Mißgunst und Rivalität der Landsmannschaften untereinander oft zu ernstesten Gefechten, so in Darmstadt 1403, wo das erste Mal in Geschlechterrotten gestochen wurde. *Sie hatten zwischen ihnen, alle Turnierwürde vergessend, so groß geschlagen, daß siebzehn Franken und neun Hessen sind zu Tode geschlagen und ertreten worden.*

Mit ganz besonderem Gepränge und großem Aufgebot an Menschen hielten die Herren der Renaissance ihre Turniere ab, die wie im Mittelalter ausgeschrieben werden mußten. Sie dienten jetzt nicht mehr dem Zweck einer Vorübung für den Ernstfall, sondern nur noch dem Vergnügen. Waren schon in der Frühzeit allegorische Darstellungen beliebt, so nahmen diese jetzt einen breiten Raum ein. Da gab es große Schaugerüste mit allegorischen und mythologischen Figuren, kämpfende Parteien in seltsamer Tracht, Ritter als herausfordernde «Mantenadores» und als «Aventuriers».

Auf diese Weise wurde ein Turnier zu Ehren des Herzogs Albrecht von Bayern in Wien abgehalten. Lange vorher wurden die Vorbereitungen getroffen. Auf der Donau zog man die Schiffe zusammen, *erstlich eine gwaltige große Galeere, Columbine genannt*, mit Kanonen bestückt und mit rot-weißen Damast- und Taftfahnen an den Masten. Weitere Galeeren und kleinere Schiffe, *genannt Bergantine, Frägätes und ein venedisch Schifflin, die man Gundula nennt*, gehörten zu diesem Aufgebot.

Am 8. Juni traf der Herzog zu Schiff in Wien ein, wo ihn Erzherzog Karl mit dem Erzbischof von Gnesen, den Botschaftern des Papstes, Spaniens, Polens, Venedigs, des Johanniterordens, von Florenz, Genua, Mantua und Fer-

rara feierlich einholte. Am 12. Juni begann das Turnier mit einem Fußkampf vor der Burg, wo Zelte und Tribünen aufgestellt waren. Der Kampf war von vier «Mantenadores» veranstaltet: Erzherzog Karl, Marcantonio Graf Spinola, Freiherrn von Zeltinger und Herrn von Pannowitz. Schon der Einzug der Kampfparteien erfolgte unter großem Gepränge. Zunächst erschienen zwei Trommler, zwei Pfeifer und zwei Plattner in braunen, zerschnittenen Atlaswämsern mit gelbem und weißem Taft. Es folgten zwei Fähnriche, ein Herr von Lichtenstein und ein Herr von Rogendorf, in braunem Samt mit weißem Atlas. Danach kamen sechzehn in braunem Samt gekleidete Bahndiener, nämlich Don Lasso di Castilia, Freiherr von Gersse, die Herren von Buchheim und Rogendorf, von Lichtenstein, von Kraigh, von Prokowsky, ein anderer von Buchheim, Freiherr von Thannhausen, Don Gastaldo und die Freiherren von Auersperg, Fels, Herberstein, die Herren von Graitz, Welser und Attems.

Dann folgten die «Mantenadores»: Erzherzog Karl in goldgeätztem Harnisch unter zerschnittenem, braunsamtenen Koller mit silbernen Rößlein. Auf dem Helm steckte *ein gewaltiger, schöner, hoher Federbusch, von braunweiß und gelben Federn, der zu beyden Seiten herabhieng*. An den Füßen trug er samtne Halbstiefel, an der Seite ein *schön köstlich Schwert*. Ein Edelknabe trug den langen Spieß und die burgundische Sturmhaube. Die anderen Herren waren ähnlich gekleidet. So zogen sie in die Schranken, machten den Richtern ihre Reverenz und baten um Turniererlaubnis. Elf Parteien nahmen an diesem Kampfspiel teil, alle in verschiedenen Farben und unter eigenen Anführern. Die Herren «Aventuriers» waren Don Luis de Quinones, spanischer Botschafter, Graf Eck zu Salm, Adam Freiherr von Dietrichstein, Claudio Trivulzio, Graf von Melzi und Don Martin Nina de Acunha, alle im Kürass mit Sturmhauben.

Die «Mantenadores» hielten das Turnier unter einem bestimmten Motto ab. Sie beklagten sich nämlich über die Undankbarkeit der Damen gegen die Ritter, die ihnen treue Dienste geleistet hätten. Um diese zu rächen, hätten sie beschlossen, gegen alle zu kämpfen, die anderer Meinung wären. Jeder «Aventurier» möge erscheinen und die Dankbarkeit seiner «Liebhaberin» verteidigen. Ein Ritter, dem die Haltung der «Mantenadores» nicht gefiel, beschloß, die Ehre seiner «Inamorata oder Liebhaberin» zu rächen und ließ sich von der zauberkundigen Göttin Isabella von Karthago zum Turnier bringen. Seine Partei zog mit Musik und Bahndienern in die Schranken ein. Die Göttin führte den Ritter, Graf Ernst zu Ortenburg. Sie trug *einen Rock, gemacht von lauter gutem gelben Atlas, fein verdeckt und künstlich überzogen mit kleinen blauen und gelben Federlein, auf ihrem Haupte hatte sie einen hohen altfrenkischen Hut von guldem Stuck, wie man dann die Sibyllen pflegt zu malen, und oben auf dem Spitz deß Huts war ein schöner großer geschmuckter Knopff, daran hieng eine schöne Taffetne Bind hinder sich hinab, geziert und bereit von köstlichem Gold*.

Sie hielt eine wohlgesetzte Ansprache an die Richter und bat für ihren Schützling um die Erlaubnis, für die Ehre seiner Dame kämpfen zu dürfen.

Das Kampfspiel begann, und die Herren «Mantenadores» hielten sich ritterlich und tapfer, so daß sie manchen zu Boden geschlagen, ihre Wehre, Spieß und Schwerter mannlich zerbrochen, auch entgegen die Aventurier sich dermaßen in dem Ritterlichen Wehren gezeigt, daß keiner seinem Gegenteil einen Schritt hat wöllen weichen.

So ging das Turnier durch mehrere Tage, mit Fußkämpfen, Kämpfen zu Pferd, allegorischen Einlagen, Banketten und schließlich endete es mit einem Sturm auf ein an der Donau gebautes Städtchen, an dem auch die Schiffe teilnahmen.

Am Ausgang des 16. Jahrhunderts gingen auch die Turniere, die noch einmal in dieser Zeit an den großen Höfen eine glänzende Auferstehung gefeiert hatten, mit ihrem Prunk und ihren phantasievollen Aufzügen zu Ende.

Africa Felix

TUNESISCHE REISENOTIZEN

ALEX NATAN

I

«Neapel sehen . . . und weiter leben», sollte man heute als Kartengruß schreiben, denn das Panorama der alten Parthenopaea hat kein Anrecht mehr auf die traditionelle Exklusivität dieses Anspruchs, da heute den Reisenden die Welt zu ihren visuellen Freuden offensteht. Ich kenne weder San Franzisko noch Rio de Janeiro, die im Wettstreit mit Neapel liegen. Aber ich habe die Sonne im Golfo degli Angeli von Cagliari untergehen und sie von einem Dach über Marrakesch aufgehen sehen, Erlebnisse, die für den Rest des Lebens aufgespeichert bleiben. Nun entführte mich das Flugzeug aus winterlichen Breitengraden erneut ins Mittelmeer. Es sollte nach Tunesien gehen, auf der Suche nach Sonne und Wärme. Ich war bereit, mich bedingungslos dem Zauber der datteltragenden Oasen auszuliefern, auf punischen Trümmern und römischen Ruinen über die Vergänglichkeit und über ihre bleibende Beständigkeit zu grübeln. Diese tunesische Mischung imperialer Überlieferung und orientalischer Verstrickung hatte mich lange zu dieser Fahrt gereizt. Die Reize hatte sich viel-